

Sven Grampp, Kay Kirchmann, Marcus Sandl, Rudolf Schlögl, Eva Wiebel (Hg): Revolutionsmedien – Medienrevolutionen

Reihe Historische Kulturwissenschaften, Bd. 11. Konstanz: UVK 2008, 699 S. ISBN 978-3-86764-073-2, € 59,00

Revolutionsmedien – Medienrevolution, der Titel des von Sven Grampp, Kay Kirchmann, Marcus Sandl, Rudolf Schlögl und Eva Wiebel herausgegebenen Sammelbandes umreißt bereits präzise die Spannbreite der darin versammelten Aufsätze. Es geht dabei um das Verhältnis von Medialität und Revolution, von Kommunikation und Ereignis. Dass dies viel mit dem Verständnis von Geschichte und Geschichtlichkeit zu tun hat, machen zahlreiche der Beiträge deutlich. „Von Revolutionen spricht man gemeinhin“, so definiert Rudolf Schlögl die Revolution aus der Perspektive des Historikers, „wenn ein tiefgreifender Bruch sozialer und insbesondere politischer Ordnungsmuster diagnostiziert wird. [...] Historisiert ist dieser Begriff insofern, als man dann betont, dass der Revolutionsbegriff sich erst in der Semantik der Neuzeit (seit dem 17. Jahrhundert) herausformte und dann eine ganz spezifische Form des Verhältnisses von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft meinte.“ (S.21)

Mit dem Bezug auf Geschichte, die im revolutionären Bruch sichtbar werde, und Gedächtnis, das diesen Bruch dann erinnernd deutet, knüpft der Band auch an die im Jahr 2004 veröffentlichte Ausatzsammlung *Die Medien der Geschichte* (Konstanz 2004) an, die von Kay Kirchmann, Marcus Sandl und Rudolf Schlögl

zusammen mit Fabio Crivellari herausgegeben worden war. Neben dem thematischen Bezug auf Geschichte und Gedächtnis nimmt das neue Buch auch eine ähnliche Perspektive auf seinen Gegenstand ein. Die versammelten AutorInnen betrachten das Thema interdisziplinär und eröffnen auf diese Weise interessante Erkenntnis- und Resonanzräume. Ferner finden sich ganz verschiedene mediale Bezüge, von der Erfindung des Buchdrucks über die Telegraphie, das Radio bis zu Film und Fernsehen. Dabei definieren die einzelnen Beiträge ganz eigene Fragestellungen und beziehen sich auf unterschiedliche theoretische Grundlagen. So geht Rainer Leschke in seinem Beitrag der „Revolutionsrhetorik in der Medientheorie“ (S.143) nach und bezieht sich dabei ebenso auf Klassiker der Filmtheorie (Béla Balázs und die ‚Revolutionierung des visuellen Ausdrucks‘ [S.151]) wie auf zentrale medientheoretische Ansätze, beispielsweise Hans Magnus Enzensbergers „Baukasten zu einer Theorie der Medien“, Marshall McLuhan oder Paul Virilios Überlegungen zum Verhältnis von Krieg und Medien. In Christoph Ernsts Beitrag „Revolutionssemantik und die Theorie der Medien“ stehen hingegen Niklas Luhmann und Vilém Flusser im Zentrum der Aufmerksamkeit. Der Fokus liegt dabei auf der ‚digitalen Revolution‘. Eine weitere, in vielen Beiträgen aufgeführte, Autorin ist die Philosophin Hannah Arendt, die in ihrem Buch *Über die Revolution* (München 2000) grundlegende Überlegungen zum Gegenstand angestellt hatte. So werden theoretische Überlegungen zur Revolution mit solchen über die Medien explizit oder implizit in Beziehung gesetzt, nicht zuletzt auch, um, wie Norbert M. Schmitz in seinem spannenden Beitrag über den mediengeschichtlich zumeist vernachlässigten Film *La Marseillaise* (1938) von Jean Renoir, die Revolutionsmythen selbst zu hinterfragen und aufzubrechen. Am Beispiel von Renoirs Film und in Abgrenzung zu Eisensteins frühen Filmen versucht Schmitz der Frage nachzugehen, ob es einen „demokratischen Revolutionsfilm“ geben könnte. Denn: die „revolutionäre Erzählung besitzt auch in ihrer ästhetischen (Re-) Formulierung als Revolutionsfilm zweifellos eine mythische Struktur.“ (S.608) Interessanterweise sieht Schmitz nun gerade in Renoirs „geschickte[r] Dramaturgie seines Einführungspathos“ eine Strategie „propagandistischen Dogmatismus“ zu umgehen und so eine „Entideologisierung eines politisch dennoch eindeutigen Filmes“ zu vollziehen (S.602).

Der Band teilt sich übersichtlich in mehrere Kapitel, besonders interessant dabei eine doppelte Perspektive auf das Verhältnis von Medien und Revolution, zum einen Medien *als* Revolution, zum anderen Medien *in der* Revolution. Diese Differenzierung erläutert Rudolf Schlögl: „Revolutionen haben immer einen Handlungskern, in dem die interaktive Kommunikation unter Anwesenden eine zentrale Rolle spielt. Keine Revolution ist ein bloßes Medienereignis. Die Revolution braucht die Präsenz des Körpers und dessen sich selbst stimulierende Dynamik der Menge.“ (S.22) Diesem letzten Punkt geht insbesondere der grundlegende Beitrag von Nicole Wiedenmann zum „Körper der Masse“ im fotografischen Bild nach. Unter Rückbezug auf verschiedene massenpsychologische Ansätze und Massen-

theorien geht Wiedenmann sehr anschaulich dem Verständnis von Masse und Menge und der affektiven Struktur des Massenbildes nach. Leider kommt dieser Aspekt, der zuletzt wieder einige Aufmerksamkeit in den Film- und Medienwissenschaften erlangt hat, im Gesamtumfang des Bandes etwas kurz. Umso unverzichtbarer erscheint Wiedenmanns Beitrag.

Die Frage nach der Revolution als Medienereignis und dem Beitrag der Medien zur Revolution, die von Schlögl aufgeworfen wurde, findet sich in zwei Beiträgen über die Revolution und das Fernsehen wieder. Beide Aufsätze kreieren ein durchaus produktives Spannungsfeld, obwohl sie sich mitunter in der Bewertung von Phänomenen deutlich unterscheiden. Klaus Bresser beschreibt die „Rolle des Fernsehens beim Umbruch in Mittel- und Osteuropa“. (S. 441) Er sieht die Medien nicht nur als Vermittler der Ereignisse, sondern auch als „Faktor“ (S.442). Revolutionsergebnis und Fernsehen trafen sich in ihrem ‚Format‘: „Das Freiheitsdrama als Fortsetzungsserie“. (S.443) Bresser beschreibt dies anschaulich und engagiert aus der Perspektive des Fernsehmachers, bis 2000 war er Chefredakteur des ZDF.

Eine andere Perspektive nimmt Lorenz Engell in seinem Beitrag über „Revolution und Gedächtnis“ ein, in dem er die „Vermeidung von Umstürzen durch Fernsehen“ (S.455) konstatiert. Im Bewusstsein des Fernsehens wird die Revolution immer schon im „Rahmen des Historischen“ (S.455) begriffen. Nicht Geschichte, sondern Gedächtnis definiere den Zugriff des Fernsehens auf die Vergangenheit. Dies, so macht Engell eindrucksvoll deutlich, ordnet sich der fernsehtypischen Form der Wiederholung unter. (Vgl. S.457) Serialität und Wiederholung, die die Geschichtsschreibung des Fernsehens strukturieren, führen nicht zuletzt auch zu einem autoreferenziellen Verhältnis, durch welches das Fernsehen immer nur sich selbst und die selbst produzierten Bilder als Medien der Vergangenheit zur Kenntnis nehmen kann. Die Mediengeschichtsschreibung könnte hier eine andere Perspektive eröffnen, als nach außen verlagter Ort, an dem die durch gesellschaftliche Veränderungen entstehenden Medienumbrüche ebenso sichtbar werden wie die Stabilisierungsfunktion von Medien.

Auf diese Weise versucht der umfassende Sammelband seine Untersuchungsgegenstände Revolution und Medien auf verschiedenen Ebenen in den Blick zu nehmen. Daran schließen sich vor allem Überlegungen zum Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis an. Daraus entsteht sicherlich kein kohärentes Gesamtbild, das das komplexe Wechselspiel von Medien und Revolution abschließend klären könnte. Aber vielleicht entspricht die Heterogenität des Bandes dem Gegenstand somit weitaus besser. Letztlich bleibt jede Revolution, ob medial vermittelt, medienhistorisch oder gesellschaftlich, nur in ihrer jeweiligen Spezifik bestimmbar. Der Rahmen von Geschichte und Gedächtnis ist dafür unerlässlich.

Tobias Ebbrecht (Potsdam)